

Sonderdruck aus:

PHILOSOPHISCHE RUNDSCHAU

EINE VIERTELJAHRESSCHRIFT
FÜR PHILOSOPHISCHE KRITIK

HERAUSGEGEBEN VON
HANS-GEORG GADAMER UND HELMUT KUHN



November 1968

15. JAHRGANG

HEFT 4

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

Dieser Sonderdruck ist im Buchhandel nicht erhältlich

*De Boer: De Ontwikkelingsgang in het denken van Husserl.** Assen, 1966. Van Gorcum. XIX, 630 S. (Mit deutscher Zusammenfassung.)

Theodorus de Boer hat als Doktordissertation eine gewaltige, nicht nur durch ihren Umfang eindrucksvolle, sehr selbständige, vielfältig lehrreiche und in einer wesentlichen Hinsicht beispielhafte Arbeit vorgelegt und veröffentlicht. Beispielhaft ist sie insofern, als sie nur daher so umfangreich wurde, daß der Verfasser es unternahm, einen Entwicklungsgang im Ganzen des Denkens eines großen Philosophen nachzuzeichnen, dies aber in Gestalt eingehendster Interpretationen zusammenhängender Texte.

Der vorliegende Band enthält – auf insgesamt 574 Seiten –: 1. eine 158 Seiten lange Betrachtung der frühen Entwicklung des Denkens Husserls von Brentano her, hauptsächlich bezogen auf die Philosophie der Arithmetik sowie den 1894er Artikel *Psychologische Studien zur elementaren Logik*; 2. eine Darstellung wichtiger Teile der *Logischen Untersuchungen*, fast 200 Seiten umfassend; 3. eine knappe, 25 Seiten zählende Behandlung der Idee der Phänomenologie; 4. eine Analyse der „Phänomenologischen Fundamentalbetrachtung“ des Ersten Buches der *Ideen*, 70 Seiten lang; 5. endlich Erörterungen von 120 Seiten Länge, die sich beziehen auf den Artikel *Philosophie als strenge Wissenschaft*, auf alle drei Bücher der *Ideen* und das *Nachwort* zum ersten, auf die Vorlesungen über *Phänomenologische Psychologie*, auf die *Formale und transzendente Logik*, die *Cartesianischen Meditationen* und auch die *Krisis-Abhandlung*.

Aus dieser Inhaltsangabe geht hervor, daß das Buch allerdings nicht ganz hält, was sein Titel verspricht. Die Beschreibung des Entwicklungsganges – oder der beschriebene Entwicklungsgang? – bricht ab um die Zeit der *Ideen*. Denn nicht nur sind der Entwicklung von 1887 bis 1913 fast vier Fünftel des Buches gewidmet, es ist auch im letzten Fünftel auf eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung der Periode von 1913 bis 1936 fast gänzlich Verzicht geleistet. Die Auskunft des Verfassers ist knapp und unbehaglich: „Wir folgen Husserl bis zu seinem Übergang zu dem transzendentalen Idealismus, der als natürlicher Schlußstein in seiner Entwicklung betrachtet werden muß. Wir sind uns dessen bewußt, daß dieser Endpunkt für Husserl zugleich ein neuer Beginn war, nach seiner eigenen Überzeugung sogar der ‚wahre Anfang‘. In methodischer Hinsicht aber hat sein Denken eine gewisse Vollendung erreicht“ (S. 576, vgl. S. XXII f.). Auch dieser letzte Satz dürfte – spätestens seit Iso Kerns *Husserl und Kant* – nur mit Mühe aufrecht zu erhalten sein. – Ferner ließ der Verfasser den unveröffentlichten Nachlaß Husserls unberücksichtigt, der in Löwen zum größten Teil – in Abschriften – leicht zugänglich ist, sowie auch sogar einen großen Teil der Nachlaßveröffentlichungen. Das ist kein

* Diese Rezension erscheint gleichzeitig im *Algemeen Nederlands Tijdschrift voor Wijsbegeerte en Psychologie*.

Vorwurf, aber doch eine unentbehrliche Feststellung zur Orientierung des Lesers. – Sodann hat der Verf. aber auch die Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins ganz zur Seite gelassen, mit der Begründung, man müsse die kritische Neuausgabe abwarten; nachdem diese unterdessen erschienen ist, wird de Boer jene Auslassung bereits genug bedauert haben. Doch gebe ich zu, daß es diesem Werk in seiner früheren Erscheinungsform nicht so leicht anzusehen war, wie bedeutend es ist für die Einsicht in Husserls Weg von Brentano zur transzendentalen Phänomenologie, dem doch de Boers ganze Aufmerksamkeit gehört. Endlich fällt auf, daß der Verf. Husserls Vorlesungen über Die Idee der Phänomenologie von 1907 gar so beiläufig und verhältnismäßig knapp behandelt hat; er überschreibt das fragliche Kapitel, das seiner Arbeit auch erst nachträglich eingeschoben zu sein scheint: „Intermezzo – van descriptieve psychologie naar transcendentale fenomenologie“. „Von deskriptiver Psychologie zur transzendentalen Phänomenologie“ – so könnte das ganze Buch betitelt sein; hier nennt der Verf. das ein „Intermezzo“.

Diese Hinweise wären doch kleinlich, sollten sie sämtlich nur der Kritik an dem allzu breit ausladenden Titel des Buches dienen. Aber es geht doch schon um Sachliches. Die Frage ist die eben schon angedeutete: Bricht nur de Boers Beschreibung des Entwicklungsganges im Denken Husserls ab mit der „Fundamentalbetrachtung“ der Ideen, oder ist es vielmehr der beschriebene Entwicklungsgang, nämlich der, den de Boer beschreibt, der abbricht, nicht weiter führt, ja am Ende auch nur unter völliger Umgehung der Untersuchungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins aus den Jahren 1905 bis 1911 und unter halber Umgehung der Darstellung der Idee der Phänomenologie aus dem Jahre 1907 (teilweise vielleicht erst 1908/1909) zu verfolgen ist bis 1913? Die Tendenz der Interpretation de Boers ist nämlich im Ganzen eine restriktive.

Seiner einleitenden Aussage: „Wir hoffen darzutun, daß Husserls Phänomenologie ... an erster Stelle eine einzigartige Leistung ist, die von eigenen Fragestellungen aus verstanden werden muß“ (S. 575, S. XXII), folgt fast unmittelbar auf dem Fuße die Ankündigung: „Wir werden sehen, daß es Husserls Lehrmeister Brentano war, der ihn vor Fragen gestellt hat, die ihn sein ganzes Leben beschäftigen und zu immer radikaleren Lösungen treiben sollten“ (S. 576, S. XXII). So kommt denn der Verf. auch in seiner Schlußbetrachtung nochmals ausführlich auf das Verhältnis Husserls zu Brentano zurück. Hier sieht er sich dann freilich selber zu der Feststellung genötigt, die sogar bereits auf das Jahr der Erscheinung von Husserls Ideen bezogen ist: „In knapp vierzig Jahren hat eine Entwicklung stattgefunden, die in jeder Hinsicht einen Bruch mit den anfänglichen Idealen Brentanos bedeutet. Die Kluft zwischen dessen Positivismus um 1874 und Husserls transzendentalem Idealismus ist in der Tat ‚abgrundtief‘“ (S. 561). Nur zwischen Brentanos späteren Werken und Husserls Logischen Untersuchungen besteht noch eine „nahe Verwandtschaft“ (S. 563). Schwerlich kann dies in einem Sinne verstanden und bewahrt werden,

dem gemäß gleichwohl Husserls Spätwerk – in der Periode seit der Konzeption der *Ideen* – als Suche nach der Lösung zu Fragestellungen Brentanos zu begreifen wäre.

Die Fragestellungen, die de Boer meint, betreffen 1. die Erkenntnistheorie, 2. „das problematische Verhältnis von empirischer und deskriptiver Psychologie“ (vgl. z. B. S. 379). Bezüglich der letzteren sagt de Boer: „Die (auf Brentano zurückgehende) Problematik, die sich in der Zweiheit von genetischer und deskriptiver Psychologie birgt, ist vielleicht *die* Triebfeder in Husserls Denken zu nennen und hat ihn schließlich, nach 1907, zu der Unterscheidung von deskriptiver Psychologie und transzendentaler Phänomenologie geführt“ (S. 68).

Dieser Meinung gemäß behandelt de Boer Husserls Frühwerk unter dem Titel „Philosophie als deskriptive Psychologie“ (= Teil I, die Logischen Untersuchungen unter dem Titel „Philosophie als deskriptive eidetische Psychologie“ (= Teil II), erst die Idee der Phänomenologie als „Intermezzo“ unter dem oben schon angegebenen Titel und innerhalb von Teil III, überschrieben „Philosophie als transzendentaler Phänomenologie“, in zwei zusammen 100 Seiten umfassenden Kapiteln nochmals das Verhältnis zwischen Psychologie und Phänomenologie. In der erkenntnistheoretischen Fragestellung ebenfalls ist nach de Boer Husserl durch Brentano insofern bestimmt, als diese ihrerseits im Zusammenhange einer deskriptiven Psychologie angesetzt ist. Dem entspricht nach de Boer, daß in den Logischen Untersuchungen „die Lösung, die da dem Erkenntnisproblem gegeben wird, eigentlich nicht so sehr eine Lösung als vielmehr eine Eliminierung des Problems ist. Die Frage, wie das ‚Ding an sich‘ erreichbar ist, ist nicht zu beantworten. Wir ziehen uns zurück auf die immanente Erlebnissphäre und die darin sich konstituierenden ‚Geltungsphänomene‘“ (S. 373; vgl. z. B. S. 595).

Aber auch die endliche „Lösung“ des erkenntnistheoretischen Problems in den *Ideen* beschreibt dann de Boer wie folgt: „Das traditionelle Transzendenzproblem, dem Husserl in den *Logischen Untersuchungen* mit Hilfe der psychologischen Reduktion auswich, was eigentlich einer Anerkennung seiner Unlösbarkeit gleichkam, wird jetzt als ein Problem bloß der natürlichen Einstellung erkannt“ (S. 595 f.): aber das heißt doch wohl – jetzt erst recht in seiner Unlösbarkeit erkannt, und also auch jetzt nicht gelöst, es sei denn in der Gestalt einer nunmehr radikal begründeten Eliminierung? Das ist übrigens ein Punkt, in dem doch wohl alle Interpreten Husserls einig sind. Aber legt diese Eliminierung der erkenntnistheoretischen Fragestellung nicht die Vermutung nahe, daß Husserl von vornherein eine ganz eigene Fragestellung hatte, welche ihn zur Eliminierung des erkenntnistheoretischen Problems befähigte, und daß er auch von vornherein im Problem der Psychologie ein anderes als nur das Problem einer Psychologie erblickte und darum frühzeitig, was er verfolgte, unter dem Begriff der Phänomenologie von aller, auch aller deskriptiven Psychologie unterschied?

De Boers Betrachtung des Entwicklungsganges im Denken Husserls im maßgeblichen Ausgang von Fragestellungen Brentanos geht Hand in Hand mit der Anwendung eines allgemeinen Interpretationsprinzips gleichfalls restriktiver Art:

„Bei unserer Analyse haben wir eine konsequent genetische Methode angewandt, bei der der Text von Husserls Werk in seiner historischen Datiertheit als einzige Autorität gilt. Wir versuchen dabei, von jeder anachronistischen Interpretation, auch wenn sie von Husserl selbst stammt, abzusehen. In einer historisch-philologischen Interpretation muß unseres Erachtens die bekannte Devise ‚Zu den Sachen selbst‘ in diesem Sinne aufgefaßt werden“ (S. 576, S. XXII).

Das nenne ich denn doch, eine Grundfrage der Hermeneutik mit einem Federstrich erledigen. Muß man denn nicht fragen, ob ein solches Prinzip des Ausschlusses jeder „anachronistischen“ Interpretation nicht bereits grundsätzlich die Erfassung eines Gesamtwerkes – des Gesamtwerkes eines Philosophen insbesondere – unmöglich macht? Das kann hier nicht erörtert werden. Doch ist zu bemerken, daß sich bereits auf S. 4 des Buches zeigt, daß eine solche Maxime gar nicht durchzuhalten ist. Da heißt es: „In diesem ersten Kapitel besprechen wir das Thema der Intentionalität beim frühen Husserl (scil. in der Philosophie der Arithmetik). Zu Recht sagt Husserl später in den Ideen I: ‚Der Problemtitel, der die ganze Phänomenologie umspannt, heißt Intentionalität‘“ (S. 4). Der Ansatz der Interpretation von Husserls erstem Werk ist bereits – „anachronistisch“.

Ein Gegenbeispiel eines Falles, in dem de Boer seinem Prinzip rigoros getreu zu sein scheint: Er behandelt die Logischen Untersuchungen, wie schon erwähnt, unter dem Titel: „Philosophie als deskriptive eidetische Psychologie“ (S. 157) – wie Husserl bekanntlich in der Einleitung zum Zweiten Bande der Logischen Untersuchungen in der 1. Auflage (1901) die Phänomenologie charakterisiert hatte. Nun hat Husserl bereits 1903 in einem Aufsatz im Archiv für systematische Philosophie, wie de Boer auch gelegentlich vermerkt (S. 360, Anm. 3), diese Charakteristik bedauert und zurückgenommen.

Man fragt sich – was ist hier anachronistisch: die Berichtigung des Verfassers der Logischen Untersuchungen zwei Jahre nach Erscheinen des Werkes, also zu einem Zeitpunkt, zu dem sich seine Position diesem gegenüber noch kaum in merklicher Weise geändert hat; oder die Beibehaltung der Rede von deskriptiver Psychologie in jener 1. Auflage, vielleicht bloß aus längst überholten Beweggründen des Anlehnungsbedürfnisses an Brentano? Ist es nicht am Ende ein Anachronismus zu nennen, wenn der Verfasser des *Entwicklungsganges* 65 oder 63 Jahre *post factum* darauf beharrt, „deskriptive Psychologie“ zu nennen, was beinahe von Anfang an nicht so heißen sollte und wollte?

Wieder ein anderes Problem: De Boer bemerkt selbst bezüglich der Logischen Untersuchungen: Der „offiziell erklärte Ausgangspunkt wird ... *in praxi* von Husserl fortwährend transzendiert, so daß eine merkwürdige Spannung zwischen der faktisch angewandten Methode und der methodischen Besinnung auf diese entsteht. Letztere läuft s. z. s. hinter den Fakten her. Husserl bindet sich in der methodischen Reflexion an einen engen ... Rahmen, den er jedoch *in praxi* immer wieder durchbricht, ohne jedoch diesen Ausgangspunkt zur Diskussion zu stellen“ (S. 220 f.); dazu die Anmerkung: „Dies geschieht (dann) in der Schrift von 1907 über Die Idee der Phänomenologie“ (S. 221, Anm. 1). Wiederum – was also ist hier Anachronismus? die spätere Explikation der faktisch schon früher angewandten Methode – oder nicht vielmehr die gleichzeitigen, aber hinter dieser faktisch angewandten Methode hinterherhinkenden methodologischen Erklärungen? Wenn überhaupt der Begriff des „Anachronismus“ hier etwas austragen soll, so ist zumindest festzustellen, daß nicht nur Späteres zu Früherem, sondern auch Früheres zu Späterem sich anachronistisch verhalten kann. Und daher stellt sich die ganz allgemeine Frage, ob nicht streng chronologisch aufgebaute Interpretationen (wie die de Boers) ganz die gleichen, wenn nicht gar doch größere Gefahren der Mißdeutung in sich bergen wie entschlossen teleologische.

Wiederum wären diese Hinweise zu weitschweifig, wenn es sich allein darum handelte, zu zeigen, wie auch de Boer „sich in der methodischen Reflexion (auf sein Interpretationsverfahren) an einen engen Rahmen bindet, den er jedoch *in praxi* immer wieder durchbricht“, oder selbst darum, nochmals in aller Allgemeinheit Bedenken gegen seine restriktiven Interpretationstendenzen anzumelden. Aber es geht abermals um Sachliches. De Boer sagt an der angeführten Stelle: „In einer historisch-philologischen Interpretation muß unseres Erachtens die bekannte Devise ‚Zu den Sachen selbst‘ in diesem Sinne aufgefaßt werden“ – im Sinne also jener chronologischen „Objektivität“. Hier schürzt sich ein Knoten. De Boer glaubt, selber als Interpret phänomenologisch im Sinne Husserls vorzugehen, wenn er sich streng chronologisch an das objektiv datiert im Text Gegebene hält – unter Ausschaltung insbesondere jeglicher nachkommenden Deutung, vielleicht Umdeutung, auch von seiten des Philosophen selbst. Was also hält er von Husserls Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins und von dessen Problematik der phänomenologischen Konstitution überhaupt? Sind es am Ende gar eben diese „funktionellen Probleme bzw. die der ‚Konstitution der Bewußtseinsgegenständlichkeiten‘“, welche Husserl „die allergrößten Probleme“ (Ideen I, S. 176) der Phänomenologie überhaupt nennt, die de Boer aber als Husserls eigenste nicht einsehen kann, da er sie durch die Betrachtung des Ent-

wicklungsganges im Denken Husserls unter dem Blickpunkt von Fragestellungen Brentanos verdrängt?

Dabei scheint mir gerade dies das größte Verdienst der Arbeit de Boers – und es muß durchaus das Verdienstliche seiner bei all ihrem Eigensinn stets tieferschürfenden, stets belehrenden, stets fundierten (was nicht immer heißen muß: zureichend begründeten) Analysen anerkannt werden –, daß er die bereits in den Frühwerken Husserls sich abzeichnende Entwicklung der Grundbegriffe zur Problematik der phänomenologischen Konstitution einmal in ihrer ganzen sachlichen Kohärenz nachgezeichnet hat – unbelastet von den letzten Endes (meiner Überzeugung nach) denn doch unfruchtbaren, ja irreführenden Idealismusthesen und -debatten. Und dazu ist jene Methode der s. z. s. teleologischen ἐποχή, die de Boer nur nicht zu einem Prinzip hätte erheben sollen, als Technik zu einem bestimmten Zweck freilich ein gutes Mittel, auch ein legitimes: schließlich hat sich jene Problematik Husserl unabhängig von jederlei ausdrücklicher Fundamentalbetrachtung in der Art derjenigen der Ideen, ja sogar im Rahmen oder unter dem Titel einer deskriptiven Psychologie darstellen können: so ist der Versuch legitim, diese Möglichkeit nachzuvollziehen. Was er erbringt, davon kann ich hier nur einzelnes als beispielhaft hervorheben, indessen der Wert des Ganzen auf der gelungenen historisch zusammenhängenden Darstellung beruht. Ich möchte erwähnen: De Boer weist darauf hin, daß „intentional“ bei Brentano ursprünglich nicht so die Eigenschaft des Bewußtseins, auf „etwas“ gerichtet zu sein, vielmehr die Eigenschaft des Bewußtseinsgegenstandes bezeichnet, (bloß) intentional im Sinne des scholastisch-cartesianischen „objektiv“ zu sein. Dies auch beim Studium Husserls beständig im Auge zu behalten, scheint mir in der Tat eine wesentliche Vorbedingung des Verständnisses für Husserls Probleme. De Boer hat völlig recht, wenn er wiederholt davor warnt, Brentanos und des frühen Husserl Meinung blindlings als „Wende zum Objekt“ hinzunehmen. – De Boer hebt auch ganz richtig die außerordentliche Bedeutung von Husserls 1894er Artikel *Psychologische Studien zur elementaren Logik* hervor:

Hier „entdeckt Husserl nämlich etwas, was, wie sich herausstellen wird, von fundamentaler Bedeutung für die Entwicklung der Phänomenologie werden wird. Bei der Analyse des Sprechens und Verstehens von Wörtern stellt er zu seinem Erstaunen fest, daß die Anteilnahme des Bewußtseins bestimmend ist für dasjenige, was uns erscheint... Dies ist die Geburt des Begriffes ‚Konstitution‘... Später, in den Logischen Untersuchungen, stellt sich heraus, daß dies nicht nur auf der höheren Stufe der Sprache der Fall ist, sondern daß schon die sinnliche Wahrnehmung eine sinngebende (konstituierende) Aktivität ist“ (S. 578, vgl. S. 22). Das ist in der Tat ein Kern- und Wendepunkt. Auch besagt dies, daß das Modell der Konstitutionsproblematik Husserls weder das „materielle Ding“ noch das mathematische Objekt

ist, wie man gemeint hat, sondern das Phänomen des Ausdrucks oder, letzten Endes, das „Kulturobjekt“, das „an sich“ nur „für uns“ Seiende. – Entsprechend klarsichtig fällt de Boers Ansatz zur Analyse der Logischen Untersuchungen aus, welche in allen Richtungen den Verhältnissen von „Inhalt“, „Auffassung“ und „Gegenstand“ nachgeht.

Eine Enttäuschung bereitet de Boers Versuch einer Neuinterpretation des Begriffs der „idealen Bedeutung“ in den Logischen Untersuchungen. Er meint: „Die ideale Bedeutung ist (hier) nicht, wie in der Formalen und transzendentalen Logik, ein ideales Korrelat eines bedeutenden Aktes.

Dieser Begriff von der ‚noematischen Bedeutung‘ kommt in den Logischen Untersuchungen nicht vor und wird von Husserl erst in den Ideen I eingeführt. Die ideale Bedeutung, die sich in den vielen bedeutenden Akten ‚realisiert‘, ist das Eidos dieser Akte“ (S. 588; vgl. u. a. S. 304 ff.). An anderer Stelle: „In den Logischen Untersuchungen war das Verhältnis von objektivem Urteil und urteilendem Akt das von Eidos und Faktum (...). Die korrelative Analyse, die das Urteilsnoema aufklärt durch Beschreibung der Vielheit von Bewußtseinsweisen, worin es sich konstituiert und die in der Husserl-Literatur immer wieder zurückprojiziert wird in die Logischen Untersuchungen, fehlt da völlig. Die Geschichte des Intentionalitätsbegriffs zeigt, daß sie (Text: ‚es‘) da auch fehlen mußte. Die Bedingungen für eine derartige Analyse sind nicht gegeben“ (S. 503).

Gleichwohl bemerkt der Verf. wieder an anderer Stelle – zutreffend, doch im Widerspruch zu Vorstehendem – über die Logischen Untersuchungen: „Von nun an ist grundsätzlich eine korrelative Analyse möglich... Bleibt auch methodisch das Ding an sich eingeklammert, so ist doch eine Beschreibung des erscheinenden transzendenten, intentionalen Gegenstandes möglich. Dieser ist mit dem interpretierenden Akt und seinem Empfindungsmaterial *eo ipso* gegeben“ (S. 583 f.). Richtig ist freilich auch der hier anschließende Satz: „Trotzdem ist diese korrelative Analyse in den Logischen Untersuchungen nicht zur Entfaltung gekommen“ (S. 584). Ich glaube dieses Verhältnis an anderer Stelle – in einer dem Verf. bekannten und von ihm, wie mir wiederum scheint, implizit gutgeheißenen Darstellung – gänzlich aufgeklärt zu haben. Was des näheren den Begriff der „idealen Bedeutung“ angeht, so scheint mir gerade dies die originelle These der Logischen Untersuchungen, daß die ideale Bedeutung als Korrelat eines bedeutenden Aktes zu diesem sich verhalten soll wie das Wesen zum Faktum, eine These, die Husserl später als irrig betrachtete. So scheint mir zur Sache (die de Boer so sehr am Herzen liegt, daß er in der letzten Anmerkung seines Buches vor der Schlußbetrachtung, S. 560, nochmals auf sie zurückkommt) das letzte Wort von Husserl selbst an jener Stelle des Briefes an Ingarden vom 5. April 1918 gesprochen, die de Boer selber S. 306, Anm. 4, zitiert. –

Ich bemerkte, de Boer ziehe im übrigen aus seiner Vorgriffe weitgehend vermeidenden Interpretationsweise den Vorteil, insbesondere manches zur Konstitution des Konstitutionsproblems selber unabhängig von Debatten über die Frage des phänomenologischen Idealismus darstellen zu können. Am Ende freilich muß er sich über diese Frage denn doch aussprechen, und zwar fühlt er sich dazu bereits im Hinblick auf Husserls Ideen genötigt (ein „Anachronismus“, da Husserl sich hier zum Idealismus noch gar nicht ausdrücklich bekennt...). Seit ich in einem Versuch über den Begriff des „Absoluten“ bei Husserl (1959) zuerst darauf hingewiesen habe, daß diesem seinem Begriffe gemäß das „absolute“ Bewußtsein Husserls die notwendige Bedingung der Möglichkeit der „Welt der transzendenten ‚res‘“, nicht jedoch auch schon deren zureichender Grund ist, dreht sich die Diskussion über Husserls Idealismus und seinen Sinn als eines „transzendentalen“ um diesen Punkt.

De Boer meint, das absolute Bewußtsein sei im Sinne Husserls doch notwendige Möglichkeitsbedingungen sowohl als auch zureichender Grund der realen Welt. Was er zugunsten dieser These anführt, überzeugt mich nicht.

Husserl sage, so führt er an: „nehmen wir ... an, daß die zugehörigen Bewußtseinsregelungen wirklich beständen, daß auf seiten der Bewußtseinsverläufe überhaupt nichts fehlte, was zur Erscheinung einer einheitlichen Welt und zur vernünftigen theoretischen Erkenntnis derselben irgend erforderlich wäre. Wir fragen nun, ist es, das alles vorausgesetzt, noch denkbar und nicht vielmehr widersinnig, daß die entsprechende transzendente Welt nicht sei?“ (S. 410 bei de Boer; Ideen I, S. 92). De Boer interpretiert: „Husserls Meinung ist, daß das *Wesen* des Bewußtseins nicht eine Welt impliziert. Es ist ‚denkbar‘ ohne Welt. Eine bestimmte faktische Struktur des Bewußtseins ist aber sehr wohl zureichende Bedingung für die Existenz unserer faktischen Welt“ (ebenda).

Aber Husserls angeführte Sätze laufen doch eben nur auf ein hypothetisches Tatsachenurteil hinaus, welches ein *faktisch* entsprechend geregeltes Bewußtsein bloß als einen zureichenden *Erkenntnisgrund* für die entsprechende Welt bezeichnet (um mich der Kürze halber hier so auszudrücken, wie sehr immer ich der letzten Rechtsgrundlage der Unterscheidung von „Seins“- und „Erkenntnisgründen“ mißtraue). Es ist auch aus dem Kontext deutlich, daß nicht einmal gemeint ist, „eine bestimmte faktische Struktur des Bewußtseins“ im Sinne einer *beliebigen* garantiere das Dasein einer entsprechenden Welt: sondern allein eine *ganz ausgezeichnete* „faktische Struktur“ des Bewußtseins, von der Husserl beinahe im Irrealis spricht, würde das Sein *der* transzendenten Welt garantieren. – Umgekehrt sagt Husserl, gerade zuvor, „daß das Sein des Bewußtseins, jedes Erlebnisstromes überhaupt, durch eine Vernichtung der Dingwelt ... notwendig modifiziert ... würde“ (Ideen I, S. 91). Das Be-

wußtsein, als die notwendige Möglichkeitsbedingung des Seins der Welt, ist so wenig auch gar deren zureichender Seinsgrund, daß sogar am Ende die Welt selber der allein zureichende Grund des faktischen Seins des Bewußtseins sein könnte, so wenig dies im Wesen des Bewußtseins etwa notwendig begründet liegt. (Allzu oft wird verkannt, daß ein Grund ein faktisch zureichender, faktisch ein zureichender sein kann, ohne darum der notwendige, etwa der einzig mögliche sein zu müssen. Gleiche Ursachen mögen gleiche Folgen haben, aber gleiche Folgen müssen nicht gleiche Ursachen haben. In all diesen Grund-Verhältnissen herrscht infolge des andauernden Mangels an einer anderen philosophischen Logik als der transzendentalen viel Verwirrung.)

Jene Sachlage in Husserls Grundbegriffen ist es denn auch, welche die Fortentwicklung der Phänomenologie nicht nur in Forschungen wie denen eines Aron Gurwitsch (den der Verf. leider nur gelegentlich zu Rate zieht), sondern auch in Arbeiten wie denen Merleau-Pontys und de Waelhens' (die der Verf. scharf angreift) ermöglicht hat. Das hat de Boer übrigens auch durchaus richtig gesehen, sei es gleich in Gestalt der Meinung: wäre jene die Sachlage bei Husserl, dann... –

Es lohnt sich, sich mit de Boer auseinanderzusetzen, auch für den, der Husserl zu kennen glaubt. Gerade für ihn ist es eine so unentbehrliche wie förderliche Lektüre.

Rudolf Boehm (Gent)